

Barbara Castle

Autor(en): **Mitchell, F.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **61 (1969)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-354410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gliedschaft des TUC leicht zurückgegangen. Obwohl der Schrumpfungprozess anhält, konnte zum Kongress in Portsmouth eine bisher nie erreichte Mitgliedszahl gemeldet werden: insgesamt 8 875 381 Gewerkschafter. Das ist eine Zunahme um 150 000 gegenüber dem Vorjahr, und das, obwohl die Bergarbeiter 36 000 und die Eisenbahner 22 000 Mitglieder verloren haben. Am erfreulichsten ist, dass ein grosser Teil des Zuwachses Frauen sind. Durch Zusammenlegungen ist die Zahl der angeschlossenen Verbände auf 155 zurückgegangen – die niedrigste Zahl seit 1888 –, aber das lässt natürlich noch viel Raum für weitere Zusammenschlüsse.

J. W. Brügel (London)

Barbara Castle

Harold Wilson nennt sie «Mein kleiner dynamischer Minister». Eine Gallup-Poll-Meinungsumfrage gab ihr 8 Prozent mehr Popularität als Königin Elisabeth II.

Sie wird mit der Tudor Elisabeth I. verglichen, mit der sie das Temperament, das rote Haar, die Ueberzeugung von der Richtigkeit ihrer Ansichten – und die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Landes verbindet.

Barbara Castle, 57, Minister für Arbeit und Produktion. Zweifellos einer der professionellsten Minister in Wilsons Regierung.

Als sie ihr Amt antrat, erklärte sie sofort, dass sie sich nicht von sozialistischen Dogmen binden liesse. Eine lebenslange Sozialistin, die sich stets für die Arbeiterklasse und die weniger Begünstigten einsetzte, auch als Wilsons Labour-Partei mehr Instrument für die Mittelklasse wurde, wusste sie, dass die Regierung scharf vorgehen musste, um (wie es der «Daily Mirror» einmal nannte) «das donnernde wirtschaftliche Chaos» in Ordnung zu bringen.

Sie warnte wenige Wochen nach der Pfundabwertung im November 1967 den Gewerkschaftsbund der «Engineers and Foundry workers» (Techniker und Hüttenarbeiter), dass die immer neuen Lohnforderungen plus die massiven, sich ständig erhöhenden Aufwendungen im sozialen Sektor unrealistisch sind und eine völlige Rekonstruktion auf industriellem Gebiet Voraussetzung ist.

Die Grenze der Lohnerhöhung auf eine Norm zu bringen, wäre natürlich nicht möglich; 1969 stiegen die Durchschnittslöhne in allen Industriezweigen um 6,9 Prozent. Aber ein Hoffnungsschimmer in dem Verhältnis Lohn-Produktivität leuchtete im Januar nach monatelangen Verhandlungen zwischen Ford Motors und den Gewerkschaften, als sie sich auf eine fünfprozentige Lohnerhöhung

einigten. Es hätte ein Musterbeispiel für die gesamte Autoindustrie sein können. Aber bereits nach einem Monat machten die Vertrauensmänner der Gewerkschaften einen Strich durch diese Rechnung. Trotz weiterer Konzessionen (Lohnerhöhungen bis zu 10 Prozent) riefen sie zum totalen Streik auf. Fast 46 000 Arbeiter in den 23 Fabrikanlagen legten die Arbeit nieder.

Was die Gegenwart schwierig und die Zukunft sehr unsicher macht, ist die Tatsache, dass der Streiks nicht weniger werden. Auf das Konto dieses wilden Streiks kommen 90 Prozent der durch Streiks verlorenen 4,5 Millionen Arbeitstage im vergangenen Jahr.

Konfrontiert mit diesen Problemen rief Mrs. Castle «Männer, Manager und Ministerium als Partner in der Einkommenspolitik» auf, die diese Politik «nicht als Zwangsjacke, sondern als Sprungbrett» sehen müssen. Und sie kämpft einen harten Kampf für ihre Industriereform-Bill mit den Gewerkschaften – und Mitgliedern ihrer eigenen Partei –, nach der erst nach Abstimmung innerhalb der Gewerkschaften ein offizieller Streik ausgerufen werden darf und bei einem wilden Streik eine «Abkühlungsperiode» von 28 Tagen vorgeschrieben ist, die Zeit zu Vermittlungen und Verhandlungen geben soll.

Allerdings ist es Barbara Castle klar, dass ihre Einkommenspolitik jetzt in der Wilson-Regierung den zweiten Rang gegenüber dem schonungslosen Programm von Finanzminister Jenkins einnimmt. Wie einer ihrer Kollegen sagt: «Babs sieht ihre Situation völlig realistisch. Der Premierminister glaubte, dass ihre ‚left wing‘-Vergangenheit sie zu einem guten Unterhändler für die Einkommenspolitik bei den Gewerkschaften und ihren zum linken Flügel gehörenden Kameraden im Parlament machte. Er überzeugte sie, dass diese Politik ein Akt fortschrittlicher sozialistischer Planung ist. In Wirklichkeit aber ist ihr Ministerium nur ein Arm in Jenkins Finanzministerium. Sie ist auf den Geschicklichkeitstrick des Prime Minister hereingefallen und jetzt Gefangene der ‚Revisionisten‘, des Rechten Flügels (wie Jenkins) und hat das Vertrauen der linken ‚Fundamentalisten‘ verloren.»

Trotz allem hat Mrs. Castle mit Roy Jenkins ein sehr gutes Arbeitsverhältnis, auch wenn sie mit ihm in manchen Dingen nicht übereinstimmen kann. Sie ist gegen nukleare Waffen für England, die Bemühungen um Mitgliedschaft im Gemeinschaftsmarkt, die jetzt zögernde Einstellung gegenüber weiterer Verstaatlichung von Industrien.

Geht es um strittige Probleme in der Sozialreform, um Schwangerschaftsunterbrechung, Homosexualität, Todesstrafe, Immigration, dann stimmen beide mit ihren liberalen Ansichten überein.

Auf den Schultern dieser zierlichen provokativen und doch sehr femininen Frau liegt eine grosse Last. Sie ist überzeugt, dass es Jenkins Finanzpolitik und nicht ihre Einkommenspolitik sein wird, die

das politische Schicksal beider entscheidet. Sollte es ihnen in, sagen wir, zwölf Monaten gelingen, Englands Wirtschaft wieder zum Summen zu bringen, dann hätte die Regierung – jetzt so unpopulär wie damals Neville Chamberlains – noch eine Kampfchance bei den nächsten Wahlen.

Eines ist sicher: Barbara Castle wird einen Ehrenplatz als eine der hervorragendsten Frauen in der politischen Geschichte Grossbritanniens einnehmen. Sie gehört zu der grossen Tradition der Suffragetten und Parteipioniere.

Temperament und Idealismus hat sie von ihrem Vater geerbt. Frank Betts, ein Yorkshire-Steuereinnnehmer, der autodidaktisch Griechisch lernte, ein griechisches Drama übersetzte und nebenbei eine sozialistische Zeitung herausgab. Ihr Grossvater mütterlicherseits war auch ein radikaler Politiker in der Viktorianischen Aera von Disraelis «zwei Nationen» – die Reichen und die Armen. Frank Betts hatte grossen Einfluss auf seine drei Kinder. Das Elternhaus im russigen Industriestädtchen Bradford war Zentrale für intensive politische Debatten. «Es war immer voll von Leuten aus der Bezirksverwaltung, aus Universitäten, Gewerkschaften – alle Sozialisten», erinnert sich Barbara Castle. «Ich war wohl von Anfang an ein politisches Ding, das den Vorbildern nacheiferte.» Sie schrieb ihre erste politische Rede, als sie sechs Jahre alt war. «Vote for me and I will give you houses» – wählt für mich und ich gebe Euch Häuser –. «Das war natürlich nachgeplappert», sagt sie.

Im Gymnasium in Bradford sang sie die «Rote Fahne» und erhielt nur 17 Stimmen von 600 bei der gespielten Wahl gegen die Töchter der reichen Wollkaufleute. Aber bei den Bezirkswahlen erhielten Vaters Sozialisten alle vier Sitze. «Ich ging am nächsten Tag voller Triumph in die Schule», erinnert sie sich heute lachend.

Ihre Intelligenz gewann ihr ein Stipendium für St. Hilda's College in Oxford. «Oxford erschien so unreal, so infantil für ein Mädchen vom armen Norden zur Zeit der Depression der dreissiger Jahre.»

Die rothaarige, blauäugige Studentin hatte viele Verehrer, erinnert sich ein Exkommilitone; «ihr einziger Nachteil war ihr Sozialismus. Sie belehrte uns immer über etwas.» Ein anderer berichtet: «An ihrem ersten Tag in Oxford erschien sie zu einem Kafeeabend im St. Hugh's College in einem braunen Samtkleid mit Spitzenkragen und sah wie eine schüchterne Alice im Wunderland aus. Aber sie argumentierte den ganzen Abend und liess kaum jemand zum Reden kommen.»

Oxford verliess sie mit akademischen Graden in Philosophie, Politik und Oekonomie – und ihr erster Job in der Zeit der Depression war in einer Textilfirma als Verkaufsvertreterin.

1934 ging sie zu einer Zeitung der Lokalverwaltung, «Town and Country Council», und befreundete sich mit einem anderen Mitarbeiter, *Michael Foot*, der jetzt den Linken Flügel der Labour Partei

im House of Commons führt. Sie lasen zusammen «Das Kapital» und Schriften von Sidney und Beatrice Webb.

«Babs war passionell in allem was sie tat», sagt Michael Foot.

Sie marschierten auf Hungermärschen. «Ich habe meine politischen Kenntnisse auf hartem Wege gelernt,» gibt sie zu.

Ihre grosse Chance kam 1943, als sie eine sehr eindrucksvolle Rede auf einem Parteikongress hielt. «Junge Menschen haben genug davon, wenn ihnen für morgen Marmelade versprochen wird. Sie wollen sie heute haben!» Das machte Schlagzeilen in den Zeitungen. Und im darauf folgenden Jahr wurde sie als Kandidat für den Wahlkreis Blackburn aufgestellt, gewann 1945 einen Sitz im Unterhaus und ist seitdem M. P. (Membre of Parliament) für Blackburn.

Als junges M. P., gerade verheiratet mit Ted Castle, dann Nachrichten-Redaktorin der Labour-freundlichen Zeitung «Daily Mirror», war sie sofort ein Rebell, stimmte gegen Labour-Whip, verärgerte dadurch Atlee und seinen Kanzler Hugh Dalton.

Zur wirklich grossen Politik drang sie schnell durch, als sie Anaurin Bevan unterstützte. Sie verfeindete sich dadurch nicht nur mit Atlee, sondern auch mit seinem Nachfolger Hugh Gaitskell. Dafür schloss sie einen engen politischen Bund mit Harold Wilson und wurde seine Parlamentssekretärin, als er Präsident des Handelsministeriums war. Sie sah seine Wandlung vom steifen, akademisch gesinnten jungen Mann in einen hervorragenden Parlamentarier und schliesslich zum Premierminister.

«Babs war die erste, die Harolds Fähigkeiten sah», sagt Michael Foot. «Ich kann mich noch gut daran erinnern, als sie mir 1948 sagte: ‚sieh ihn dir genau an, er wird eines Tages unser Führer sein‘.» Es war auf einer Party in ihrem Haus, als sie Wilson gegen seinen Willen überredete, die Parteiführung 1962 gegen Gaitskell aufzutreten. Wilson verlor, wurde aber dadurch berechtigt, das Erbe anzutreten.

Während Labours 13 Jahren Opposition verdiente sich Mrs. Castle Respekt der M. Ps. mit ihrer scharfen Debattenführung. Man nannte sie «Battling Babs» (kämpfende Babs) unter Labour-Kollegen, «Babbling Babs» (plappernde Babs) bei den Tories, «Spitfire» und «termagent» (feurig und zänkisch) in der Presse.

Ihr glühender Idealismus, der oft ihre Anhänger mitreissen kann, verführte sie manchmal zur Schwärmerei, die weit von den Tatsachen abwichen. Im Oktober 1968, kurz vor einer kritischen Nachwahl, erklärte sie, dass neue wirtschaftliche Sparmassnahmen nicht in Aussicht sind. Wenige Tage später wurden erneut Krediteinschränkungen eingeführt, was sie mit einer flüchtigen Bemerkung als unbedeutend bezeichnete. Drei Wochen später kam Roy Jenkins von einer wichtigen Konferenz mit europäischen Finanzministern aus Bonn zurück mit weiteren Steuergesetzen und zog die Zügel für Bankkredite noch kürzer.

Als die Labour-Partei 1964 wieder an die Regierung kam, rief Harold Wilson sofort Mrs. Castle ins Kabinett und machte sie zum Ersten Minister für Auslandhilfe. Sie unterstützte Wilsons Manifestationen, auch wenn sie mit ihrer eigenen Ueberzeugung nicht völlig übereinstimmten.

«Die Aufgabe des Kabinetts ist es, verantwortlich für die Hauptentscheidungen, für das Gesamtbild, zu sein. Man sollte nur ins Kabinett gehen, wenn man bereit ist, sich den kollektiven Ansichten zu fügen. Das lässt Raum für Diskussionen, Argumente und Meinungsverschiedenheiten. Aber es geht nicht, dass Mitglieder der Regierung auf persönliches Recht bestehen, bei jeder Gelegenheit vom Gegenstand abzuspringen.»

Michael Foot, jetzt ihr Gegenspieler in der Einkommenspolitik und Gewerkschaftsreform, bemerkte dazu: «Sie ist bei weitem die tüchtigste und intelligenteste unter den Frauen dieses Landes, die es zu einem Ministerposten gebracht haben.»

Als sie ihr Amt für Auslandhilfe verliess, bemerkte ihr Unterstaatssekretär, der verstorbene Sir Andrew Cohen, zu einem Freund: «Es war wie in einem Haus, in dem die Elektrizität abgedreht ist.»

Ihre nächste Aufgabe wurde das Verkehrsministerium. Es gelang ihr hier, was weder den Tory- oder Labour-Kollegen vor ihr gelungen war: die starrsinnige Eisenbahner-Gewerkschaft akzeptierte endlich, dass Frachtgüter auf Lastwagen sowohl als auf Güterzügen transportiert werden können.

1967 führte sie den «Breathalyzer» (die Hauchprobe) für Motoristen ein, die unter Verdacht standen, zuviel getrunken zu haben, was die Unfallstatistik um ein Viertel reduzierte.

Verglichen mit ihren jetzigen Aufgaben waren diese zwei Aemter Kostproben ihres Könnens.

Es kann sich kaum jemand im Kabinett mit ihr vergleichen, wenn es allein um harte Arbeit geht.

Ihr Tagesprogramm ist ungeheuer. Sie arbeitet im Wagen, der sie morgens von ihrer Wohnung in Islington zum Ministerium fährt oder vom Ministerium zum House of Commons und wieder auf ihrem Weg nach Hause, was sehr oft erst um Mitternacht ist; sie arbeitet im Schlafwagen, der sie jedes Wochenende nach ihrem Wahlbezirk in Lancashire bringt. Ihr Mittagessen nimmt sie meistens an einem Konferenztisch im Ministerium – ein offenes Aktenbündel neben dem Kantinentablett. Wenn es die Zeit erlaubt, nimmt sie an Debatten im Haus teil. Sie schreibt alle ihre offiziellen Berichte und Vorschläge selbst.

Mrs. Castle gibt zu, dass ihre Arbeitsweise «maskulin» ist. «Ich glaube, ich habe immer ziemlich viel maskuline Freiheit und Unabhängigkeit gebraucht. Macht mich das unfeminin? Ich kann das nicht beantworten. Ich weiss nicht, was Männer von einer Frau erwarten . . . Ich bin sehr häuslich, koche gern, liebe schöne Kleider,

und Tanzen macht mir grossen Spass. Wenn ich Gelegenheit und Zeit habe, putze ich mich gern auf. Ich freue mich über Komplimente. Ich liebe eigentlich alles, was Frauen lieben sollten. Nur Schokolade und weissen Wein mag ich nicht. Ich finde es sehr merkwürdig, dass ein Mann mit einer Frau zufrieden sein soll, die sich geistig nicht interessiert. Wenn man mich als unfeminin bezeichnet, weil ich meine geistigen Fähigkeiten gebrauche, dann muss ich das eben akzeptieren. Für mich ist es sehr wichtig, dass ich die Fähigkeiten, mit denen ich geboren bin, bis zum äussersten ausnutze; das ist für mich die Quintessenz der Freiheit – und ohne Freiheit kann ich nicht leben.»

Bedauert sie, dass sie keine Kinder hat?

«Das ist Schicksal. Allerdings waren Kinder nicht das A und O, das ich vom Leben erwartete. Ich habe nie einen Mann wirklich gern gehabt, ohne dass ein Teil meiner Zuneigung sagte: ‚sein Kind hätte ich gern‘. Nicht ‚ein Kind zu haben‘, wäre wichtig für mich gewesen – es würde nicht aus dem Gefühl kommen, dass ich mich als Frau erfüllen muss, sondern nur aus dem Gefühl für meinen Mann.»

Barbara Castle steht jetzt in einem ernstesten Kampf: die Gewerkschaftsreform, die Hand in Hand mit ihrer Einkommenspolitik geht. Dieser Kampf mit den Gewerkschaften geht jetzt auf eine Entscheidung zu.

Was sich Freunde und Feinde fragen, ist, wie lange kann Barbara Castle es kräftemässig aushalten, ihren undankbaren Job und die nervliche Anstrengung – von der physischen ganz abgesehen – auszuführen.

«Diese Arbeit saugt sie aus. Sie kann sich überhaupt nicht mehr entspannen. Abgesehen von wenigen Wochenenden mit ihrem Mann in ihrem kleinen Versteck auf dem Lande ist es Arbeit, Arbeit, Arbeit», sagte ein guter Freund.

Aber sie ist überzeugt, dass sie es schafft, was es auch an neuen Krisen und Engpässen geben mag.

«Ich habe meine Fähigkeiten noch nicht völlig ausgenutzt», sagt sie zuversichtlich. «Das könnte ich erst sagen, wenn ich Premierminister würde. Ich habe nicht etwa vor, Mr. Wilson abzusetzen», sagt sie lachend (Babs Castle hat einen herrlichen Humor), «er ist ein ausgezeichnete Premierminister. Aber ich glaube wirklich, dass England eines Tages einmal einen weiblichen Premierminister haben wird, das wird allerdings nach meiner Zeit sein.»

Barbara Castle wird zwar wohl nie Premierminister werden, aber ihr Platz in der Geschichte ist ihr sicher.

Und der kritischste Moment in dieser Geschichte ist jetzt – für sie und für die Nation.

F. G. Mitchell, London